Tina Ehlers

Riona – Das Experiment I

Leseprobe

Er hockte auf der Felsklippe wie ein Raubtier, das zum Sprung ansetzt. Sein Blick war auf die untergehende Sonne gerichtet. Gemächlich tauchte der Feuerball in das Wolkenmeer ein und verwandelte es in einen glutroten Teppich. Argon liebte das Zwielicht zwischen Tag und Nacht, das eine Viertelstunde lang die Welt hier oben verzauberte und die Konturen der Berge weich zeichnete. Es wurde Zeit aufzubrechen. Gleich würden die anderen hinter ihm erscheinen. So war es seit seiner Ankunft vor zwei Monaten und so würde es auch heute sein.

Mit einer geschmeidigen Bewegung richtete er sich auf. Er spürte nicht den Passatwind, der durch seine tiefschwarzen Haare fuhr. Seine Augen schweiften über die Wolkenbank, die wie ein glühender Schatten über der kleinen Hawaii-Insel Maui lag. In wenigen Minuten würde das Schauspiel zu Ende sein. In der Ferne machten sich Touristen zur Rückfahrt in die Urlaubsorte bereit. Als die Motorengeräusche ihrer Jeeps zu ihm drangen, atmete er auf. Bis zum Morgengrauen würde sich keiner von ihnen hier oben blicken lassen. Doch dann

würde erneut eine Menschentraube den Gipfel des Haleakala erklimmen, um von dort aus den Aufgang der Sonne zu bestaunen.
Plötzlich erschien hinter Argons Rücken, wie auf den Felsen gestampft, eine Gruppe von über vierzig Männern und Frauen. Fremde hätten die Gestalten als eine Bedrohung empfunden, wie sie aufgereiht zu einer Mauer mit versteinerten Gesichtern in die Weite blickten. Die Farbe ihrer Kleidung war bewusst gewählt. Die schwarzen, tief in das Gesicht gezogenen Kutten verbargen ihre Identität, wenn sie nachts durch die fünf großen Inseln Hawaiis streiften.
Ein Mann von Ende fünfzig trat aus der Gruppe heraus und kam zu Argon. Es war Karlef, ihr Anführer. Keiner von ihnen sprach ein Wort, während sie auf die Dunkelheit warteten, die wie Nebelschwaden über die Felsköpfe zu ihnen kroch.
„Es ist soweit“, beendete Karlef das Schweigen. Seine Stimme war tief und kraftvoll wie das Grollen eines Löwen.
Argon löste sich aus der starren Haltung und blickte zu seinem Vater: „Wo seid ihr heute Nacht?“
„An der Westküste. Später ziehen wir nach O‘ahu. Bei Tagesanbruch jagen wir in der Bucht von Waikiki.“ Er umfasste die Schulter seines Sohnes. „Du weißt, was wir von dir erwarten. Du musst mit dem Experiment beginnen. Finde ein geeignetes Mädchen und bring es her.“
Mit einem tiefen Atemzug sog Argon den erdigen Geruch der umliegenden Gesteinsbrocken ein.
„Ich weiß nicht, ob ich mich auf einen Menschen einlas-

sen kann. Ich verachte sie und ich werde ihnen nie verzeihen, was sie uns angetan haben."
Karlef nickte verständnisvoll. „Wir alle empfinden so. Aber wir haben keine Wahl." Seine Adleraugen glitten über das schöne Gesicht seines Sohnes und seine Mundwinkel verzogen sich zu einem Lächeln. „Du warst schon von Geburt an vollkommen. Keiner von uns wäre für die Aufgabe besser geeignet als du."
Karlefs Äußerung, die einer Auszeichnung gleichkam, hätte Argon mit Stolz erfüllen müssen, doch sein Herz blieb davon unberührt. Ihn beschäftigten ganz andere Gedanken.
„Wenn ich es tun muss, dann bitte, Vater, gib mir mehr Zeit. Wenigstens noch einen Monat. Ich habe meine Vorbereitungen noch nicht abgeschlossen."
Karlefs Lächeln erlosch. „Nein, du musst jetzt handeln. Wir halten uns hier schon zu lange auf. Bald werden sie auf uns aufmerksam."
Sein Blick bohrte sich in das Gesicht seines Sohnes. „Der Ausgang des Experiments entscheidet über unser weiteres Schicksal. Versprich mir, dass du es durchführst."
„Ja, Vater. Ich tue, was du von mir verlangst." In Argons Stimme lag die ganze Entschlossenheit eines Meeresjägers, als er sagte: „Ich verspreche es."
„Wir sollten aufbrechen", drängte jetzt ein anderer. Karlef drehte sich zu ihm. „Du hast Recht, wir sollten keine Zeit verlieren."
In der Gruppe entstand Bewegung. Argon hörte hinter sich das Knirschen des Gerölls unter ihren Füßen. Dann

wurde es plötzlich still. Er musste sich nicht umdrehen. Er wusste, was geschehen war.

*

Auf dem Flughafen von San Francisco wimmelte es von Menschen. Es war Anfang Juli und in langen Warteschlangen vor den Schaltern standen Urlauber aus allen Teilen der Welt. Einige unterhielten sich mit ihren Nachbarn, andere lachten. Die Stimmung unter ihnen war fröhlich und unbeschwert. Kinder hockten auf dem Gepäck und zappelten aufgeregt mit den Beinen. Hin und wieder wurde das Stimmengewirr von Lautsprecheransagen übertönt, um Abflugzeiten oder Flugverspätungen bekannt zu geben.

„Wissen Sie nicht, dass Sie als Flugbegleiterin mit einem Stand-by-Ticket keine Jeans im Flieger tragen dürfen? Das gilt auch, wenn Sie privat unterwegs sind.“ Mit hochgezogenen Augenbrauen hatte die Angestellte hinter dem Schalter die ausgewaschene Hose der mädchenhaft wirkenden jungen Frau, die vor ihr stand, begutachtet. Jetzt fügte sie hinzu: „Ich hoffe, Sie tragen wenigstens geschlossene Schuhe.“

Riona rollte mit den Augen. „Ich merke es mir für das nächste Mal“, entgegnete sie überspitzt höflich.

„Was ist denn los, Rini?“ Fragend schaute Marie ihre Tochter an. Marie war nicht geübt in englischer Sprache und etliche Vokabeln hatte sie vergessen, so hatte sie kaum etwas verstanden. An der Mimik der Frau konnte

sie jedoch ablesen, dass etwas nicht stimmte. Als Riona ihre Frage ignorierte, bohrte sie nach: „Können wir nicht weiterfliegen?“
Mit einer heftigen Kopfbewegung in Richtung ihrer Mutter antwortete das Mädchen im scharfen Tonfall: „Doch, aber lass mich das hier erst einmal regeln!“
Riona wusste, hinterher würde es ihr leidtun, wie sie ihre Mutter abserviert hatte. Aber zuerst musste sie die bissige Neunmalkluge hinter dem Schalter beruhigen und an die Flugtickets kommen. Ohnehin nagten der 14stündige Flug aus Deutschland und das stundenlange Warten auf den nächsten Flieger an ihren Nerven.
Marie seufzte resigniert, denn sie kannte den aufbrausenden Charakter ihrer Tochter nur zu gut. Schließlich hatte sie 21 Jahre Zeit gehabt, sich darauf einzustellen. Kurze Zeit später wedelte Riona mit den Tickets vor dem Gesicht ihrer Mutter herum.
„Alles okay, wir fliegen nach Maui.“ Aus einer inneren Eingebung heraus gab sie ihr einen Kuss auf die Wange. „Bitte entschuldige, dass ich vorhin so schroff zu dir war. Ich reiß mich jetzt zusammen.“ Sie entfernten sich von dem Schalter und steuerten die Passkontrolle an. „Was war denn los?“, wiederholte Marie ihre Frage.
Rionas Augen funkelten wütend. „Die Kuh hinter dem Schalter machte einen Aufstand, weil ich als Flugbegleiterin mit Jeans in den Flieger steige. Das entspricht nicht den Anforderungen. Dabei ist es doch völlig schnuppe, mit welchen Klamotten ich unterwegs bin. Schließlich habe ich Urlaub.“
„Du hast doch gewusst, dass es nicht gern gesehen wird“, entgegnete Marie.

Bei dieser lehrerhaften Bemerkung zogen sich Rionas Augenbrauen zusammen.
„Die Anweisung ist völliger Blödsinn. Schau dich um und sag mir, wer von den Touristen Businesslook trägt, wenn er in den Urlaub fliegt."
„Wenn man von dir gute Kleidung erwartet, solltest du dich daran halten", bemerkte Marie.
Riona gab es auf. „Wenn du meinst", sagte sie schulterzuckend. Ihre Miene erhellte sich, als sie einen Getränkestand entdeckte. „Trinken wir noch einen Kaffee, bevor wir durch die Kontrolle gehen?"
Marie sah kurz auf ihre Armbanduhr. „Dazu fehlt uns die Zeit. Du kannst ihn nachher im Flieger trinken."
„Wir haben aber noch neunzig Minuten bis zum Boarding", wand Riona ein. Sie verstand ihre Mutter nicht. Warum musste sie bei allem so überpünktlich sein? Etwas mehr Lockerheit würde ihr gut tun. Doch es machte jetzt keinen Sinn, mit ihr über ein Getränk zu streiten.
Zwei Stunden später hob das Flugzeug von der Landebahn ab. Riona fingerte aus einem Stoffbeutel ein Knäuel Wolle und eine Häkelnadel heraus und begann damit, Luftmaschen zu häkeln. Sie wollte eine neue Handtasche anfertigen. Es würde ihre fünfte sein, die sie nach ihren eigenen Vorstellungen gestaltete. Die anderen vier lagen im Koffer. Riona liebte Handtaschen und konnte davon nicht genug haben. Die Taschen, die man kaufen konnte, gefielen ihr oftmals nicht. So war sie eines Tages auf die Idee gekommen, es selbst zu versuchen und sich eine Tasche anzufertigen. Sie war in ein Geschäft gegangen und hatte sich von der Verkäuferin beraten lassen. Nachdem ihr die erste Tasche gelungen

war, hatte sich schnell der Wunsch nach mehr eingestellt. Bei der Gestaltung ließ sie ihrer Fantasie freien Lauf. Jede Tasche war einzigartig. Riona kombinierte Wolle mit Satinbändern, Perlen und Zierketten. Sogar ihre Freundinnen waren von den Mini-Bags begeistert, wie Riona die Taschen nannte.
Aus dem Augenwinkel heraus sah sie kurz zu ihrer Mutter, die neben ihr saß. Beim Einsteigen hatte sie ihr einen Stapel Zeitschriften organisiert. Schließlich kannte sie sich in den Flugzeugen aus und wusste, in welches Fach sie greifen musste, als sie beim Einsteigen die Businessklasse durchquerten. Das war zwar nicht erlaubt, aber was machte das schon aus.
„Die sind alle in englischer Sprache." Marie schürzte die Lippen.
„Logisch, wenn wir in einem amerikanischen Flugzeug sitzen", entgegnete Riona, ohne die Häkelarbeit zu unterbrechen.
Marie stöhnte auf, um zu zeigen, wie wenig ihr die Situation behagte. Als sie begann, lustlos in der Zeitschrift herumzublättern, ließ Riona die Hände auf den Schoß sinken. Einen Augenblick lang betrachtete sie ihre Mutter.
Für Anfang vierzig war ihre Mutter noch recht attraktiv, fand sie. Die langen, blondgefärbten Haare, die sie gern zu einem Seitenzopf flocht, ließen sie jünger erscheinen.
„Wann frischst du endlich dein Englisch auf?", fragte Riona. Ohne auf eine Antwort zu warten, fuhr sie fort: „Ich habe dir extra einen Kurs aus China mitgebracht. In Deutschland kostet die CD über 100 Euro, also muss sie was taugen."

Marie schloss die Zeitschrift und klemmte sie zu den anderen in den Schlitz des vorderen Rücksitzes.
„Ja, ich weiß. Ich hätte schon längst damit beginnen sollen. Aber mir fehlt einfach die Zeit für so etwas. Kontrollier du mal dreißig Schüleraufsätze in einer Woche. Mein Sport kommt dabei schon zu kurz."
Riona wollte etwas erwidern, unterließ es jedoch. Immer die gleiche Leier, dachte sie und beobachtete, wie ihre Mutter die Tasche öffnete und einen Reiseführer herauskramte. Riona begann zu grinsen. „Keine Reise ohne Plan, was?"
„Du weißt, ich informiere mich gern vorher."
„Na, dann viel Spaß dabei." Riona wusste, ihre Mutter war für die nächsten zwei Stunden beschäftigt. Sie liebte es, jeden Trip akribisch zu planen und alle Stellen im Reiseführer zu markieren, die sie später aufsuchen wollte.
Riona begann wieder zu häkeln. Währenddessen schweiften ihre Gedanken zum bevorstehenden Urlaub. Zwei Wochen Hawaii. Sie freute sich riesig. Baden, Ausflüge, Shopping. Es würde ein super Urlaub werden. Ein leichter Schubs vom Ellenbogen ihrer Mutter riss sie aus ihren Gedanken.
„Siehst du die beiden Jungs? Die schauen laufend zu dir rüber." Marie nickte in Richtung der Sitzplätze neben dem Gang.
Riona warf einen flüchtigen Blick zu den Männern, die es bemerkt hatten und zu grinsen begannen.
„Ich denke, du liest deinen Reiseführer."
„Eine Mutter kann lesen und bekommt trotzdem mit, wenn sich jemand für ihre Tochter interessiert." Marie

fingerte einen Kugelschreiber aus der Tasche und sah wieder zu ihnen rüber. „Der Blonde sieht ziemlich gut aus, findest du nicht auch?“
Inzwischen hatte sich Riona wieder in ihre Arbeit vertieft.
„Keine Ahnung. Die Typen sind mir schnuppe“, sagte sie beiläufig.
Marie schüttelte verständnislos den Kopf. Wie verschieden Mutter und Tochter doch sein können, dachte sie. Zu fast allen Dingen des täglichen Lebens hatten sie unterschiedliche Meinungen, ganz besonders, wenn es um Männer ging. Riona interessierte sich nur für die Andersgearteten: Lebenskünstler, Weltenbummler, Abenteurer. Als verspürte sie das Bedürfnis, aus der normalen Welt mit ihren Regeln und Beständigkeiten auszubrechen. In Riona war ein ungestillter Hunger nach Leben, den Marie nicht verstand.
Sie blickte zu Riona und betrachtete ihr Seitenprofil. Sie sahen sich kaum ähnlich, als hätte man ihr Kind nach der Geburt vertauscht. Riona entsprach mit ihren langen, dunklen Haaren und der sonnengebräunten Haut voll und ganz den Vorstellungen von einer Südländerin. Einen Kontrast zu ihrem Teint bildeten die Augen, die von einem erstaunlichen Blau waren. Der schwarze Lidstrich über ihren Oberlidern verlieh ihrem Aussehen ein exotisches Flair. Der Mund war etwas zu groß geraten und die Lippen zu voll. Während der ersten Schuljahre wurde sie deshalb von ihren Klassenkameraden verspottet, die ihr immer wieder neue Namen gegeben hatten. Kinder konnten erfinderisch sein, wenn es darum ging, einen Mitschüler zu hänseln.

Bei dem Gedanken daran seufzte Marie auf. Riona war damals eine Einzelgängerin gewesen, die sich durchbeißen musste. Das war auch der Grund, warum ihre Worte oftmals zu schroff ausfielen. Aber Marie kannte auch Rionas empfindsame und mitfühlende Seite, die sich zeigte, wenn sie auf Schutzbedürftige und Wehrlose traf. Egal, ob es sich dabei um Menschen oder Tiere handelte, Riona fühlte sich mit ihnen verbunden und wollte ihnen helfen. Marie konnte sich noch gut an die Zeiten erinnern, in denen Riona als Kind jedem Bettler auf der Straße Geld schenken wollte. Erst nach dem Umzug in ein anderes Stadtviertel hatte Riona echte Freundinnen gefunden. Die meisten ihrer jetzigen Freundinnen waren Flugbegleiterinnen wie sie selbst. Es waren nicht viele. Als gebranntes Kind, das das Feuer scheut, wählte sie die Mädchen sorgsam aus. Nicht jedem schenkte sie ihr Vertrauen. Die Freundschaften hatten sie innerlich gefestigt, und mittlerweile fiel es ihr leicht, auf andere zuzugehen. Dennoch wusste Marie, die Schulzeit hatte Spuren an ihrer Tochter hinterlassen. Diese Zeit blieb in Rionas Gedächtnis verwurzelt und war mit ihrem heutigen Leben verschmolzen.

Marie fuhr sich mit einer Hand über die Stirn, als wollte sie die Gedanken daran vertreiben. So gut es ging, machte sie es sich auf dem engen Sitz bequem. In vier Stunden landeten sie auf Maui.

„Bald haben wir es geschafft, Rini“, sagte sie. „Das wird bestimmt unser schönster Urlaub.“

„Ja, er wird toll.“ Riona reckte den Hals zum Fenster und sah hinaus. Unter ihr lag der Pazifische Ozean wie eine blaue Wüste, die sie bis nach Hawaii begleiten würde.

*

„Verdammte Scheiße!“ Eric knallte sein Notizbuch auf den Schreibtisch, Staubkügelchen wirbelten durch die Luft. Schon wieder wurden zwei Urlauber in Waikiki vermisst. Der letzte Fall lag gerade erst eine Woche zurück. Auch an anderen Stränden Hawaiis nahm die Zahl ungeklärter Badeunfälle zu. Auf Erics Gesicht zeichnete sich Frust ab. Er sah zu seinem Kollegen Ryan, der mit verschränkten Armen am Fenster stand und nur hilflos mit den Achseln zuckte. Eric rieb sich den Schweiß von der Stirn und blickte zur Klimaanlage, die aber zu funktionieren schien.

„Wo sind die Angehörigen?“, fragte er dann.

„Sie warten draußen. Ich habe sie zwar gestern schon verhört, aber ich wusste, du willst selbst mit ihnen reden. Soll ich sie reinholen?“

„Gib mir noch zehn Minuten“, sagte Eric.

Ryan war ein hagerer Mann von Mitte 40 mit rotblondem Stoppelhaar. Er löste sich von der Fensterbank und durchquerte den Raum. Kurz vor der Tür wandte er sich um und musterte seinen Chef. „Du siehst schlecht aus. Lange Nacht gehabt?“

Eric nickte. „So etwas in der Art.“ Nachdem Ryan draußen war, streifte Eric das Jackett ab, hängte es über die Sessellehne und krempelte die Hemdsärmel hoch. Er schwitzte noch immer und seine Augen brannten vor Müdigkeit. Vier Stunden Schlaf waren einfach zu wenig. Gestern war sein freier Tag gewesen und er hatte sich an den Strand gelegt. Zur Fleischbeschauung, wie er es nannte. Trotz seiner 45 Jahre kam er beim weiblichen

Geschlecht noch immer gut an, braungebrannt, durchtrainierter Körper. Das wöchentliche Schinden im Fitnessstudio lohnte sich. Seine blondgefärbten Haare vervollständigten seine sportliche Ausstrahlung. Er hatte die bewundernden Blicke der Frauen gespürt, als er aus dem Wasser gekommen war.
Dann hatte sich Hannah zu ihm gesellt, jung, schlank, hübsch. Er kannte das bereits: Touristinnen, die nach Hawaii kamen, um etwas zu erleben. Sie hatten sich für den Abend in einer Bar verabredet. Sie war toll und der Abend war toll gewesen. Aber heute fühlte er sich wie ausgebrannt und er brauchte unbedingt einen Kaffee.
Es klopfte an der Tür und gleich darauf trat Emily mit Akten unter dem Arm ein.
„Guten Morgen, Chef“, sagte sie fröhlich. Sie stapelte die Ordner vor Eric auf den Tisch und blickte ihn prüfend an. „Du siehst schlecht aus. Lange Nacht gehabt?“
Eric winkte ab. Er mochte Emily nicht, sie war nicht sein Typ, Emily mit dem Hausfrauenhaarschnitt.
„Bring mir einen Kaffee und lass die Frauen zu mir rein, die vor meiner Tür sitzen.“
„Okay, aber mit dem Zauberwort ‚Bitte‘ geht’s noch schneller“, antwortete sie, unbeeindruckt von seinem herrischen Tonfall.
Eric beugte sich auf dem Sessel vor und rang seinem Gesicht ein Lächeln ab. „Bitte, liebe Emily, wärst du so nett und bringst deinem Chef eine Tasse dampfenden Kaffee?“, fragte er übertrieben höflich.
„Das hört sich schon besser an“, sagte sie vergnügt. Als sie das brummige Gesicht ihres Vorgesetzten auf sich gerichtet sah, lenkte sie ein: „Okay, okay, ich geh ja

schon.“ Damit verschwand sie aus dem Raum und ließ die Tür offen.
Kurz darauf betraten zwei Frauen von Ende 30 das Büro. Eric musterte die beiden flüchtig, ehe er aufstand und ihnen die Plätze vor dem Schreibtisch anbot. Sie wirkten auf ihn verstört, waren irgendwie durch den Wind. Kein Wunder, wenn aus heiterem Himmel ihre Männer verschwanden.
Emily kam mit dem Kaffee zurück.
„Möchten Sie auch einen?“, fragte Eric die Frauen, die dankend ablehnten. Eric nahm einen kräftigen Schluck und fühlte sich gleich besser.
„Na, dann erzählen Sie mal schön der Reihe nach“, forderte er die Frauen auf.
Die Dunkelhaarige straffte den Oberkörper und erstattete Bericht. Sie sprach abgehackt, ihre Stimme zitterte. Die andere rutschte nervös auf dem Stuhl hin und her. Ab und zu nickte sie, um die Aussagen zu bestätigen. Eric rekonstruierte: Gestern Morgen gegen acht Uhr waren beide Männer zum Waikiki Beach aufgebrochen. Sie hatten eine Runde schwimmen wollen, um spätestens in einer Stunde wieder im Hotel zu sein. In der Zwischenzeit hatten sich die Frauen für das Frühstück fertig gemacht. Als ihre Männer nach zwei Stunden noch immer nicht zurück waren, hatten sich die Frauen Sorgen gemacht und waren zum Strand gegangen. Dort hatten sie die Handtücher und Kleidungsstücke ihrer Männer entdeckt. Aber von ihnen selbst war weit und breit nichts zu sehen gewesen. Sie hatten die umsitzenden Leute befragt, aber niemand schien etwas aufgefallen zu sein. Schließlich waren sie zur Strandaufsicht gegangen, die

zwei Motorboote rausschickte. Nach einer Stunde wurde die Suche abgebrochen, und die Aufsicht hatte ihnen geraten, die hiesige Polizei aufzusuchen.
Hilflos sahen die Frauen zu Eric. Einen Augenblick lang herrschte Schweigen.
Eric musste das Gesagte auf sich wirken lassen. Seine Müdigkeit war verflogen. Hier ging es um Menschenleben, da musste alles Private zurücktreten.
Er sah zu der Blonden, die ihm direkt gegenüber saß, und fragte: „In welcher Verfassung waren Ihre Männer, als sie das Hotel verließen?“
„Wie bitte?“ Sie wirkte irritiert.
Eric begann, ihr Gesicht zu studieren. Ihre Augen waren noch immer leicht verquollen. Wahrscheinlich hatte sie die halbe Nacht lang durchgeweint. Unwillkürlich schlug er einen wärmeren Ton an: „Haben Ihre Männer irgendwelche gesundheitlichen Probleme?“ Als beide Frauen verneinten, fuhr er fort: „Hatten sie in der Nacht davor Alkohol getrunken?“
„Ja, aber nicht viel“, sagte die Dunkelhaarige.
„Wie viel?“
„Jeder ein Glas Wein zum Abendessen. Später noch zwei Cocktails in einer Bar.“ Die Frauen sahen ihn in einer Art an, als wüssten sie nicht, worauf er hinauswollte.
Davon unberührt, fragte er weiter: „Wann gingen Sie schlafen?“
„Kurz nach Mitternacht“, sagte die Blonde.
Eric nickte, um zu zeigen, dass er verstanden hatte. Für ihn war damit klar, dass die Männer nicht wegen ihres Alkoholkonsums ertrunken sein konnten. Ohnehin hatte

er nicht damit gerechnet, denn es passte nicht in das Gesamtbild der rätselhaften Badeunfälle. Seine Fragen waren reine Routine gewesen. Aber irgendetwas ging auf Hawaii vor, auf das er sich noch keinen Reim machen konnte.
Er blickte abwechselnd zu den Frauen. „Wurden Ihre Personalien aufgenommen?“ Sie bestätigten es, und er stand daraufhin auf. „Wir werden alles tun, um Ihre Männer zu finden. Bleiben Sie weiterhin für uns erreichbar. Wir melden uns bei Ihnen.“
Diese banalen Sätze hatte er in ähnlicher Form schon zig Mal ausgesprochen. Irgendwie wirkten sie auf die Betroffenen beruhigend und so war es auch dieses Mal. Die Frauen erhoben sich und Eric verabschiedete sie mit einem Händedruck.
Kurze Zeit später erschien Ryan wieder. Er platzierte sich vor dem Fenster und blickte fragend zu Eric, seinem Chef und besten Freund.
„Was hältst du von der Geschichte?“, fragte er und fügte hinzu: „Diese Badeunfälle sind doch nicht normal.“
Eric saß mit übereinander geschlagenen Beinen hinter dem Schreibtisch und trommelte mit einem Kugelschreiber auf der Tischplatte herum. Die Sache wurde immer mysteriöser. In den letzten zwei Monaten verschwanden immer wieder Menschen im Ozean, und nicht eine einzige Leiche wurde herausgefischt.
„Ich weiß nicht, was das alles zu bedeuten hat“, sagte er zerknirscht. „Ich weiß nur, dass sich die Menschen nicht im Wasser auflösen können.“
Verärgert schmiss er den Kugelschreiber hin, der über

die Platte rollte und mit einem klirrenden Geräusch an der Kaffeetasse landete.

*

Kihei war ein langgestreckter Urlaubsort an der Westküste von Maui. Beim flüchtigen Betrachten schien er nur aus einer Straße zu bestehen.
Riona steuerte den Mietwagen die palmenumsäumte Straße entlang, vorbei an Hotels und bunt zusammengewürfelten Holzhäusern. Ihre Mutter hatte sich spendabel gezeigt und für die gesamte Zeit ihres Aufenthaltes einen Jeep gemietet. Riona hatte über die Farbe entschieden und ihre Wahl war auf die schrillste gefallen: zitronengelb.
Das Hotel stand in einer weitläufigen Anlage mit Palmen, Bananenstauden und farbenprächtig blühenden Büschen.
Riona organisierte den Zimmerschlüssel. So war es schon immer gewesen, in ihrem Zwei-Personen-Staat, wie sie ihre Urlaubsgemeinschaft scherzhaft nannten, waren die Ämter nach praktischen Gesichtspunkten verteilt: Riona war die Managerin und ihre Mutter der Finanzminister.
„Ich hab auch einen Safeschlüssel für dich“, sagte Riona. Aus Erfahrung wusste sie, welche Heidenangst ihre Mutter vor Einbrechern hatte, ausgelöst durch Fernseh-

berichte, in denen immer zu Ferienbeginn die trickreichsten Methoden der Diebe gezeigt wurden. Deshalb stopfte Marie alles, angefangen von der Geldbörse über den Reisepass bis hin zum Modeschmuck, in die schuhkartongroßen Tresore.
Während sie ihre Koffer in den viel zu kleinen Fahrstuhl zwängten, keuchten sie vor Anstrengung. Das Zimmer war groß, hell und geschmackvoll im Südseestil eingerichtet.
Riona stöhnte auf, als ihre Mutter mit dem Auspacken begann.
„Muss das jetzt sein? Es wird gleich dunkel und mir knurrt schon seit zwei Stunden der Magen."
Marie schaute vom Bett hoch, auf dem bereits kleine Stapel Kleidungsstücke fein sortiert nach T-Shirts, Hosen und Unterwäsche lagen. Nur widerwillig unterdrückte sie ihren Ordnungsdrang, doch sie wollte nicht schon am ersten Urlaubstag einen Streit vom Zaun brechen.
„Gut, gehen wir essen", sagte sie. „Vielleicht finden wir ein nettes Lokal direkt am Wasser."
Eine halbe Stunde später saßen sie auf der Terrasse eines im Kolonialstil erbauten Restaurants mit Blick auf den Pazifischen Ozean. Das Lokal war nur spärlich besucht, denn Kihei war nicht gerade der bekannteste Urlaubsort auf Maui. Gerade das hatte Riona und Marie bewogen, ein Hotel in dem verträumten Örtchen zu buchen. Sie brauchten beide keinen Trubel und überfüllte Strände. Außerdem gab es den Jeep, mit dem sie, wann immer sie wollten, in die touristischen Hochburgen fahren konnten. Vollgestopfte Straßen und sich drängende Menschen auf den Flaniermeilen entsprachen nicht ihren

Vorstellungen von einem paradiesischen Hawaiiurlaub. Der Kellner kam, nahm die Getränkebestellung auf „Wissen Sie schon, was Sie speisen möchten?“, fragte er höflich.
Riona blätterte in der Karte herum und überflog die angepriesenen Gerichte.
„Was möchtest du essen, Ma?“
Marie überlegte kurz. „Gibt es ein typisch hawaiianisches Fischgericht?“
„Wie wäre es mit Ono?“, schlug Riona vor. „Hier steht, er soll der schmackhafteste Fisch sein. Du kannst ihn gegrillt, gedünstet oder gekocht essen. Dazu gibt es Reis und Gemüse.“
„Klingt gut“, sagte Marie. „Ich nehme ihn gedünstet.“
„Okay, dann nehme ich ihn gegrillt.“ Riona leitete die Bestellung an den Kellner weiter, der abschließend eine Verbeugung andeutete und ging.
Riona blickte über das verschnörkelte Holzgeländer hinweg zum Strand. Vor ihnen rauschte die Meeresbrandung. Die Luft war erfüllt vom Duft der exotischen Blumen vereint mit dem Geruch des Ozeans.
Marie lehnte sich auf dem Stuhl zurück. „Zufrieden jauchzet Groß und Klein: Hier bin ich Mensch, hier darf ich sein“, zitierte sie Goethes Faust und betonte dabei jedes Wort.
„Typisch Deutschlehrerin“, entgegnete Riona.
Plötzlich wurde ihr Blick von einer einsamen Gestalt am Strand gefesselt. Es war ein Mann, hochgewachsen und ganz in Schwarz gekleidet. Eine Hand hatte er tief in der Hosentasche vergraben, die andere fuhr mit einer eleganten Bewegung durch seine Haare. Als hätte er Rionas

Anwesenheit gespürt, drehte er sich um. Ihre Blicke trafen sich und hielten einander sekundenlang fest. Völlig unerwartet für Riona, setzte er sich in Bewegung und kam direkt auf sie zu. Vor der Holzbrüstung blieb er stehen und sah zu ihr hoch.
Im Dämmerlicht des angebrochenen Abends konnte sie erkennen, dass er nur wenige Jahre älter war als sie selbst. Doch etwas anderes brachte sie kurzzeitig aus der Fassung: Er war überaus attraktiv. Seine Haare glänzten schwarz wie das Fell eines Panthers. Seine Augen waren mandelförmig. Es waren betörend schöne Augen, deren Schwärze aus der wilden Tiefe des Ozeans zu kommen schienen. Sie blitzten auf, als sich ihre Blicke trafen. Er lächelte siegessicher. Gleich darauf folgte der Rückzug hinter eine undurchschaubare Miene.
Rionas Atem stockte, ihr Herz begann zu hämmern. Dennoch konnte sie sich seinem Blick nicht entziehen. Die Zeitspanne, in der sie sich in die Augen sahen, schien eine Ewigkeit zu sein. Keiner von beiden machte die kleinste Bewegung.
„Gestatten Sie?“ Riona zuckte zusammen und wandte den Kopf. Der Kellner stand neben ihr und stellte ein Glas Cola mit klirrenden Eisstückchen ab. Damit zerbrach die atemlose Stille des Augenblicks.
Marie hob das Weinglas und prostete ihrer Tochter zu. „Auf einen schönen Urlaub.“
Riona stieß mit dem Colaglas an. „Auf viel Spaß.“ Bevor sie trank, warf sie einen Blick zum Strand.
Der Fremde war verschwunden.